

schen Versen. Während die Prosavita im MA weit verbreitet war und sämtliche früheren hagiographischen Texte zu Dionysius in den Schatten stellte, war die metrische Version verschollen. Im Jahr 1987 hat L. in der Hs. Oxford, Bodleian Lib., 535 (zweite Hälfte 11. Jh.) eine metrische Passio Dionysii entdeckt, in der er den verlorenen Text Hilduins erkannte (Mittellateinisches Jb. 22, 1989, S. 56–79). Der Fund wurde von der Forschung eher skeptisch aufgenommen (vgl. DA 67, 482). L. setzt sich mit den Argumenten der Gegner eindringlich auseinander und kann seine Einschätzung plausibel darlegen (S. 152–157). Nach langen Jahren legt er nun endlich die kritische Edition vor, deren Erarbeitung v. a. deswegen viel Zeit beansprucht hat, weil auch von der Prosavita Hilduins bisher keine zuverlässige Ausgabe zur Verfügung stand. Mit Ausnahme der drei mit der Vita gemeinsam überlieferten Briefe Ludwigs des Frommen und Hilduins, die durch Ernst Dümmler 1899 herausgebracht wurden (MGH Epp. 5 S. 326–337), war sie lediglich in der Ausgabe des Laurentius Surius aus dem 16. Jh. zugänglich, die Migne in seine Patrologie aufgenommen hatte (PL 106 S. 23–50). Auch für sie war also eine Neuedition unumgänglich. Wichtige Vorarbeiten waren zudem die Editionen der beiden älteren, anonymen Passiones, die L. in den letzten Jahren ebenfalls besorgt hat (vgl. DA 71, 717 und 73, 806). Dieses ganze Corpus, ergänzt um zwei Texte, die Hilduin als Quellen für seine Arbeit benutzt und ziemlich sicher – zumindest den einen – selbst fabriziert hat, liturgische Texte und weitere Quellen, hat sich zu einem gewichtigen Band angesammelt. L. bietet alle Texte mit englischer Übersetzung und einem ausführlichen Kommentar, der nur für die metrische Passio bisweilen ein wenig enttäuscht. Der Verzicht auf Sacherklärungen ist hier zwar gerechtfertigt, da damit Wiederholungen aus dem Prosawerk vermieden wurden; aber L. konzentriert sich fast ausschließlich auf nicht immer aussagekräftige Similien aus der lateinischen Dichtung der Antike und des frühen MA, während man sich zu mancher von Hilduins oft sehr verschraubten Formulierungen eine Erklärung gewünscht hätte, etwa zu 1, 32–34 (S. 308–310) oder zu 1, 210 (S. 320). Manchmal wäre auch eine Bibelstelle für das Verständnis hilfreich gewesen, etwa 1, 204 (S. 320) über die Lektüre der heidnischen Philosophie: *littera quem docuit uitae spiramine nuda*, wo gewiss *uitae spiramine* sich auf *nuda* bezieht, der Buchstabe selbst ist ohne Lebenshauch – eine Anspielung auf 2. Cor. 3,6 mit der Gegenüberstellung *littera enim occidit, spiritus autem vivificat* (L. übersetzt dagegen „whom the simple letter had instructed with the breath of life“, S. 321). Die Etymologie des Götternamens Mars, *uirtutem qui nempe sonat* (1, 147, S. 316), scheint mir weniger durch Isidors (Etymologiae 8, 11, 50) Verknüpfung mit lateinisch *mas* begründet (so L. S. 533) als durch eine Herleitung des griechischen Ares von ἀρετή – ein weiterer schöner Beleg für Hilduins Griechischkenntnisse. Über Übersetzungen kann man immer trefflich streiten; so wird der Ehrentitel der Stadt Athen *ubera matrum seu viscera paterna* von Hilduin begründet, *eloquiis foveat matrum quod more clientes* (1, 89f., S. 312), „weil sie mit der Redekunst ihre Leute wie eine Mutter umhegt“, von L. übersetzt „let it cherish in the speech of its mothers what its allies (cherish) in its behaviour“ (S. 313). Freilich, Übersetzung ist immer Interpretation. Das Wichtigste allerdings ist, dass für das gesamte Corpus von